

Dr. Heinrich Simon

* 29. 10. 1805 † 16. 8. 1860



«Und wenn der Weg der Wahrheit
quer durch mein Herz durchführt, —
ich werde ihn einschlagen. Ich darf es
sagen, denn ich habe es getan».
Heinrich Simon

Der stille Wanderer, welcher vom Bahnhof in Murg über den Hirschenplatz auf der Neu-
straße gegen das Murgtal schreitet, erblickt
rechts, wo die neue Walenseestraße die Neu-
straße überbrückt, das Denkmal des deutschen
Freiheitskämpfers Heinrich Simon. Dem Cha-
rakter der großartigen Umgebung entspre-
chend bildet es in zwei breiten Veranden mit
steinernen Bänken einen Ruhepunkt zum Ue-
berschauen des prächtigen Walensees mit den
gegenüberliegenden majestätischen Kurfür-
sten. Das eigentliche Monument besteht in ei-
nem schlanken Tempelportikus, im Hintergrun-
de mit einer schwarzen Marmortafel und dem
Hauptrelief-Brustbild des Verstorbenen, von
Prof. Keyser in Zürich modelliert. Im Giebel-
felde liest man in goldenen Lettern: Virtuti!
Die schwarze Marmortafel trägt die Legende:
Heinrich Simon, geb. den 29. Oktober 1805,
gest. den 16. August 1860. Davor steht in der
von zwei schlanken Säulen gebildeten Blende
ein lorbeergeschmückter Altar, mit der In-
schrift: «Den Manen Heinrich Simons gewid-
met von seinen Freunden und Gesinnungs-
genossen». Zu beiden Seiten des Altars sind in
die mittlere Höhe der verandartigen Stein-
wand zwei Inschriften eingelassen, links: «Er
kämpfte für das Recht des deutschen Volkes
und starb im Exil» — und rechts: «Der Leib
ruht in der Tiefe des Wallensees, sein Anden-
ken lebt im Herzen des Volkes».

Es mag den aufmerksamen Beschauer eigen-
artig anmuten, wie das Simondenkmal — so
wird es im Volksmunde genannt — zur sym-
bolischen Grabstätte für Heinrich Simon ge-
worden ist. Sein großes Portrait hing bis im
Frühjahr 1960 im Oberschulzimmer, früher im
Unterschullokal, dem Klassenzimmer von Leh-
rer Xaver Zeller. Kunstschreiner Matthäus

Denkmal Heinrich Simons



Gall in Berschis hat seinerzeit den prachtvol-
len Rahmen zu diesem Bild geschnitzt. Wegen
den Renovationsarbeiten wurde es aus dem
Schulhaus weggenommen und wird im zukünf-
tigen Gemeindehaus eine neue Heimstätte fin-
den.

Am 16. August 1960 jährte sich zum hundert-
sten Mal der Todestag Heinrich Simons. Aus
einem eigenen Herzensbedürfnis und ge-
mäß dem Wunsche der in Deutschland und
England lebenden Familie des Geschlechtes
Simon will der Ortsverwaltungsrat namens
der Gemeinde Murg zum Anlaß des Zentenari-
ums die Erinnerung an Heinrich Simon wach-
rufen und Sonntag, den 4. September 1960,
nachmittags 14.00 Uhr, in einer einfachen Feier
beim Denkmal des Mannes Heinrich Simon ge-
denken.

Familie, Kindheit, Gymnasial- und Universitätszeit

In dem Zimmer Heinrich Simons in Zürich
hing das lebensgroße Bild eines stattlichen
Mannes von Künstlerhand gemalt: in pelzver-
brätem Rock, in gepuderter altfranzösischer
Haartracht, von imponierender Haltung, mit
geistreichem und gutmütigem Gesichtsaus-
druck. Dieses Bild war das Bild seines Groß-
vaters. Oftmals sah er mit stolzer Freude die
frisch heranblühende Generation der Seinen
unter diesem Bilde geeinigt und lehrte die
Kleinsten das Bild des Urvaters kennen.

Der Großvater Heinrich Simons war ein rei-
cher Handelsherr in Breslau aus jüdischer Fa-
milie; erst seine Kinder traten nach seinem
und der Mutter Tode zur christlichen Kirche
über. Er genoß sowohl seiner Verhältnisse als
seines Charakters wegen unter seinen Mit-
bürgern allgemeine Achtung. Einst war dieser
Großvater zur Messe nach Leipzig gereist.
Nach anstrengendem Tage schritt er gegen
Mitternacht müde und luftbedürftig über die
Elsterbrücke langsam seinem Gasthofe zu. Da
sah er in der vom Mond erhellten Nacht eine
Männergestalt regungslos an einen Pfeiler ge-
lehnt, das Gesicht unverwandt dem Strome zu-
gekehrt; und als er über die Brücke geschrif-
ten sich unwillkürlich umdrehte, stand die-
selbe Gestalt in selber Stellung unbeweglich
wie vorher. Von einer plötzlichen Ahnung ge-
faßt, eilte er zurück — und faßte den Unglück-
lichen im Momente, wo dieser sich in den
Strom zu stürzen im Begriff war. Er rettete ihn,
aber der Mann dankte ihm nicht, hatte nur
bittere Vorwürfe, daß man ihn nicht sich selbst
überlassen hatte: er sei hilflos und rettungs-
los verloren. Es war ein junger Maler; er ha-
te eine, seine Mittel und Aussichten überstei-
gende Ehrenschild, die morgen bezahlt sein
sollte; der Tod sollte seine Ehre reinwaschen.
Der Großvater bezahlte die Schuld. Er gab ihm
Mittel, um für die nächste Zukunft zu leben —
und gab ihm fürs Leben die große Lehre «Nie-
mals verzweifeln!»

Nach einem Jahre aber traf in Breslau im
großväterlichen Hause eine mächtige Kiste
ein — man hörte nie, von wannen sie kam —
und daraus entnahm man das stattliche, wun-
derbar schöne Bild des Großvaters, sprechend
getroffen; die edle Hand hält Papiere, es

scheinen Wechsel, sie lauten — seltsame Ver-
kettung — auf Zürich.

Der Vater Heinrich Simons, Hermann, wurde
durch Uebnahme der Familienfirma unge-
wöhnlich früh selbständig. Er besaß ein hübs-
ches Vermögen, eine gute Gesundheit, klaren,
umsichtigen Verstand, wurde geehrt und ge-
liebt; aber der glücklichste Stern an seinem
Lebensfirmament war seine sonnige Natur. Er
war ein hochgesinnter Mann mit kindlichem
Herzen und frohem Lebensmut. Selten hat ein
Mensch so wenig wehe getan wie er. Auch ha-
te ihn Jedermann lieb, überall war er der
Willkommene.

Hermann verheiratete sich schon mit zwei-
undzwanzig Jahren. Seine Ehe war ein Liebes-
bund; seine Wahl vortrefflich; sie gab Hein-
rich Simon eine herrliche Mutter.

Am 2. Juni 1802 wurde die Ehe der Eltern
eingesegnet. Diesem Bunde, dem die Weihe
der Liebe durchs Leben blieb, mußten schöne
Blüten entsproßen. Was war natürlicher, als
daß sich aus demselben ein Geist heiterer Har-
monie entfaltete, der die traute Stätte des
Hauses durchwehte und alles, was diesem an-
gehörte; was natürlicher, als daß Kindern, die
solcher Einheit der Liebe und der Gesinnung
entsprossen, als erste Mitgift dieser Geist
eingeboren ward!

Heinrich Simon wurde am 29. Oktober 1805
geboren; er war das dritte Kind seiner Eltern
und der älteste Sohn. Seine Geburt war für
die Familie ein Freuden- und ein Schreckens-
tag zugleich. Seine Mutter rang mit dem To-
de, und als sie unmittelbar nach der Entbin-
dung von einer Ohnmacht in die andere fiel,
vergaß man in Schrecken und Verwirrung des
Kindes. Die hinzugekommene älteste Schwe-
ster seines Vaters rühmte sich später oftmals,
ihm das Leben gerettet zu haben.

Der Knabe wurde nach dem Vaterbruder
August Heinrich getauft — Namen von gutem
Klang in der preussischen Rechtswelt. Sein
Tauftag war ein bedeutsamer. Während des
ganzen Tages, inmitten festlicher Vorbereitun-
gen, im Kreise lieber Gäste, während der
feierlichen Handlung, hörte man immer wie-
derkehrend ein dumpfes Dröhnen: es war der
Kanonen Donner der Schlacht bei Austerlitz
(2. Dezember 1805).

Ein und ein halbes Jahr später ward sein
einziger Bruder geboren, ihm folgten noch
drei Schwestern.

Seine Kindheit fällt in die düstere Ge-
schichte Preußens und Deutschlands — wie
sein erwachendes Jugendbewußtsein in die
erhebendste Zeit eines wiedergeborenen Vol-
kes. Desgleichen bleibt nicht ohne Nachhall,
besonders in so geistig empfänglichen Natu-
ren, wie die seine gewesen.

Die Mutter war eine der Frauen, von denen
die Außenwelt wenig vernommen, wenig ge-
sprochen. Wer sie aber gekannt, der war er-
griffen von ihrer Güte, ihrem Werte, fühlte
sich zu ihr gezogen in vertrauender Vereh-
rung. Sogenannte «Vertraulichkeit» nahte ihr
aber gewiß nie. Sie war eine Frau, die in
Haus und Küche mit derselben umsichtigen,
stillen Pflichttreue waltete, mit der sie die
körperliche und geistige Entwicklung ihrer
Kinderschar überwachte, in deren Atmosphäre
man Ordnung und sanfte Ruhe atmete, die sie
zu jeder, auch der innerlich aufgeregtesten

Zeit um sich zu verbreiten wußte, und die mit
diesen häuslichen Tugenden einen klaren, sehr
gebildeten Geist und ein Herz verband, das
für alles Edle, Schöne und Wahre schlug.

Im Frühjahr 1818 trat Simon in das Gym-
nasium zu Brieg, als Pensionär des Gymnasial-
Rektors Schmieder und blieb in dessen Hau-
se, bis er im Herbst 1824 mit Auszeichnung
das Abiturienten-Examen machte. Im gleichen
Herbst bezog Heinrich Simon die Universität
zu Berlin, um die Rechte zu studieren.

Nach dem ersten juristischen Examen im
Herbst 1827 brachte Simon einige vergnügte
Wochen in Berlin zu und ging nach Branden-
burg, dem gewählten neuen Bestimmungsort.
Mit Hilfe eines Freundes hatte sich der junge
Mann bald einquartiert, lernte die Referenda-
rien, seine Kollegen, an den üblichen Ver-
sammlungsorten sofort kennen und freute
sich des heiteren, offenen und geistreichen
Tones unter denselben. Brandenburg galt da-
mals als eine Art Musterschule für junge Ju-
risten.

Literarische Tätigkeit

Simon verbrachte die nächsten Jahre teils in
Greifswald, teils am Oberlandsgericht zu
Frankfurt a. d. O., dann wiederum eine Ver-
setzung nach Breslau, dazwischen eine län-
gere Reise nach Frankreich und Italien. Im
Herbst 1841 bis Sommer 1842 finden wir ihn
zu Berlin, mit einem Comissorium beauftragt.

Dabei wollen wir an dieser Stelle Simons
schriftstellerische Tätigkeit hervorheben, wel-
che von jetzt ab derart den Vordergrund ge-
wann, daß sie seine Hauptbeschäftigung aus-
machte. Er nahm zu diesem Zwecke — zum
ersten Mal im Sommer 1837 — beim Justiz-
minister anfangs kürzeren, dann Jahre an-
dauernden Urlaub, der ihm wegen der Allge-
meinnützlichkeits der betreffenden literari-
schen Unternehmungen bereitwillig erteilt
wurde. Seine praktische Beschäftigung bei den
betreffenden Landes-Kollegien blieb fortan
nur eine periodische.

Die betreffenden Werke, welche er im Ver-
ein mit anderen ausgezeichneten Juristen her-
ausgegeben hat, sind in den Kreisen, für die
sie zunächst bestimmt waren, hinlänglich be-
kannt und haben von der Presse im Laufe der
Jahre eine genügende und zwar durchgehend,
aner kennende Kritik erfahren. Wir nennen
das sogenannte «Fünfmännerwerk», welches
trotz seiner umfangreichen Bogen- und Bände-
zahl seit mehreren Jahrzehnten in der Biblio-
thek fast eines jeden praktischen Juristen als
notwendig gewordenes Handbuch zu finden
ist. Wir nennen sodann das nicht minder um-
fangreiche Werk: «Die Verfassung und Ver-
waltung des preussischen Staates», welches er
in Gemeinschaft mit Kammergerichts-Rat von
Rönne bearbeitet und herausgegeben hat. Si-
mon hat noch mehrere Jahre im Exil an die-
sem Werk gearbeitet, wenn gleich dies durch
die Verhältnisse vielfach erschwert ward.

Auch Simons «Allgemeines preussisches
Staatsrecht», welches im Jahre 1844 in zwei
starken Bänden erschien, wurde sofort allge-
mein bekannt und von Juristen wie Laien
hochgeschätzt.

Simons Liebe

Daß ein Mann, wie Simon, nicht dreißig Jahre alt wird, ohne daß sein Herz einem Weibe entgegengeschlagen, versteht sich von selbst. Schon im Jahre 1830, während seines Aufenthaltes in Glogau, hatte er ernstlich an ein Verlöbniß mit einem schönen, liebenswürdigen und geistvollen Mädchen gedacht, auf dessen Zuneigung, wie auf die Einwilligung ihrer angesehenen Familie, er Grund hatte zu hoffen. Seine Vernunft siegte aber damals über seine Neigung. Die Aussichten zu seiner Versorgung lagen fern; einem geliebtem Weibe eine mutmaßlich enge Existenz zu bieten, widerstand ihm. Hauptsächlich aber wirkten die aristokratischen Familienverbindungen, in die er hätte treten müssen, abstoßend. Und so — getrieben von den strengsten Geboten der Ehre — beherrschte er den Wunsch und den Ausdruck seiner Huldigung, ehe er glückzerstörend in beider Leben eingegriffen.

Seit diesen Tagen trat sein Leben unter einen andern Stern. Freilich umnachtete die Resignation auf eigenes Glück es noch lange, — aber sein Verlangen, die eigenste Kraft hinzugeben für's Allgemeinwohl, und der reiche Liebesbesitz, der ihm geblieben, das waren die Sonnenstrahlen, die fortan ihm die Welt erhellten und wärmten.

Schweizer Reise

Von seiner Reise ins Berner Oberland und ins Wallis schreibt Simon begeisterte Briefe.

Visp, Sonnabend, 5. August 1843, Morgens. «Vom Thuner See hatte ich nach meinem ursprünglichen Reiseplane ins Berner Oberland gehen wollen. Ich änderte meinen Entschluß, weil mir plötzlich wieder meine alte Sehnsucht nach dem Visper-Thal aufstieg, einem der südlichen Seitenthäler des Rhonethales, welches bis unmittelbar zum Fuße des Monte Rosa führt, meines entschiedenen Lieblings. Um dorthin zu gelangen, hatte ich die Gemmi zu übersteigen, den einzigen Alpenpaß, der von Norden her in das lange Rhonethal führt, und auch dieser nur für Maulthiere zu passieren. Ich hatte früher nur Alpenpässe gesehen, die man mit Fuhrwerk zurücklegen konnte, denn der Große St. Bernhard ist es wenigstens zum Theil; hier aber sah ich die Schrecknisse der noch unbewältigten Natur, der nur einzelne Gunstbezeugungen abgetrotzt werden. Von Kandersteg aus ist das Thal durch einen steilen Felsen geschlossen; einen Weg sieht man nicht, begreift auch nicht, wie einer möglich wäre. Von Leuck aus ist das Thal gleichfalls durch steile Felsen, senkrechte fast, geschlossen, einen Weg sieht man nicht, begreift auch nicht, wie einer möglich wäre; dieser unsichtbare, unbegreifliche ist der Weg über die Gemmi. Im Zickzack geht der überaus kunstlose und nur zuweilen in den Felsen gehauene Pfad die Felsengeschiebe im Schiefergerölle hinan, den Abgrund immer so unmittelbar unter sich, daß keiner, der Schwindel hat, ihn passieren kann.

Wir kamen gestern gegen sieben Uhr in St. Nicolai an. Ich ging, da das Wirtshaus kaum durchzumachen sein soll, zum Pfarrer des Orts, Schulsky; trat in seine Stube und sagte ihm, daß ich seine Gastfreundschaft auf eine Nacht erbitte. Ich wußte im Uebrigen, daß er dies früher schon gethan habe. Er acceptierte, und ich habe einen ganz köstlichen Abend bei ihm verlebt. Er ist ein Pole, der im Jahre 1807 aus Gnesen wegging, weil er die preußische Herrschaft nicht vertragen konnte. Eine überaus eigenthümliche Figur. Ein gewisser Humor, mit dem er das Leben auffaßt, eine gewisse, noch leise durchschimmernde, weltmännische Bildung und das Verbauertsein eines im letzten Winkel seit Jahrzehnten sitzenden wallisanischen katholischen Pfarrers.»

Motto:

«Heut in zwanzig Jahren wird diese Gegend Mode sein, wie es jetzt Chamouny ist; die Wege werden chaussiert werden, und statt der Alphütten an den Abgründen werden Hotels an staubigen Straßen stehen».

Gressoney, 10. August 1843.

Heinrich Simon.

Simon läßt sich dauernd in Breslau nieder

Die aufrichtige, durch alle Schichten der Gesellschaft gehende Teilnahme, mit welcher Preußen den Tod Friedrich Wilhelms III. vernahm, war die letzte Besiegelung des patriarchalischen Verhältnisses, das zwischen König und Volk bestanden. Wie man die letzten Tage eines teuren Familiengliedes um jeden Preis mit Ruhe umgibt, — so drängte das preußische Volk den nach vorwärts pulsierenden Herzschlag der Jugend, ja den Ruf seiner besten Männer nach notwendig gewordenen Reformen mit Pietät zurück — geduldig ausstehend, um den Abend des Königs nicht zu stören.

Als aber der königliche Greis bestattet war, da schaute das ganze Volk erwartungsvoll auf Friedrich Wilhelm den Vierten.

Verfassungs-Hoffnungen, — Verfassungs-Kämpfe, — Revolution! in diese drei Worte lassen sich die Jahre von 1840 bis 1848 zusammenfassen. Wie in den andern Theilen der Monarchie, so brach sich — während der ersten vierziger Jahre — auch in der Provinz Schlesien, namentlich in Breslau, das Freiheitsstreben, der neuerwachte bürgerliche Gemeinsinn überall Bahn. Der Geist genossenschaftlicher Selbsthilfe schuf die drei großen Eisenbahnstraßen, mittelst deren die Bedeutung Schlesiens sich erst tatsächlich entwickeln konnte. Die verborgenen Schätze der Provinz wurden dadurch aufgeschlossen, Verkehr, Handel und Industrie auf wahrhaft überraschende Weise gehoben, — die Stadt Breslau,



Murg, Aussichtsterrasse mit Blick auf den Walensee

Simons Häuslichkeit in Breslau

Sein Wirken bis zum Jahre 1847

Simons Privatverhältnisse hatten sich in Breslau ganz nach seinen Wünschen gestaltet. Er bewohnte damals drei eben so bequem wie geschmackvoll eingerichtete Zimmer in dem Hause des Partikulars Wittich.

Seine auf gleicher Etage mit ihm wohnende Cousine, Frau Professor Gärtner, und deren beide Kinder — seine Mündel — belebten seit dem Herbste 1844 Simons bis dahin einsame Häuslichkeit.

Ihr Vater, der Geh. Justizrat Simon zu Berlin, hatte sie nach dem frühzeitigen Tode der Mutter im Jahre 1824 nach Breslau gegeben, damit das Zusammenleben mit Simons kleinen Schwestern ihr für den schmerzlich empfundenen Verlust Trost gewähre. Die Kleine, bald dort heimisch, wurde von allen zärtlich geliebt und schloß ihrerseits sich der Familie so innig an, daß ihr «das Haus der Breslauer Simon:den» zeitlebens ein zweites Elternhaus blieb. Heinrich Simon, der 1824 — unmittelbar vor seinem Abgange zur Universität — die Herbstferien bei den Seinen zubrachte, fand eine Art Wohlgefallen daran, die kleine Cousine bei Spiel und Neckerei mit den Schwestern in Schutz zu nehmen; und als sie — nach einem Jahre — zu ihrem Vater zurückkehrte, blieb die gemeinsame Anhänglichkeit an die fernen Lieben ein Band zwischen ihr und dem zu Berlin studierenden jungen Manne. Im Jahre 1838 verheiratete sich die Cousine mit dem Dr. Gustav Friedrich Gärtner, Professor der Rechte zu Bonn.

Nach wenigen Jahren stand die junge Frau mit einem zweijährigen Töchterchen und einem Knaben von acht Monaten am Sarge ihres Mannes. Im Herbst 1844 kam Frau Gärtner mit ihren Kindern nach Breslau, um den Winter mit den dortigen Verwandten zu verbringen und im folgenden Frühling wieder nach Bonn zurückzugehen. Inzwischen gelangten sowohl Simon als seine Cousine zu der Ueberzeugung, daß sie, beisammen bleibend, sich gegenseitig das Leben zu bereichern ver-

die sich bisher vereinsamt an der äußersten Grenze Deutschlands befand, sah sich plötzlich mitten ins Herz Deutschlands versetzt.

Heinrich Simon wurde Führer der Opposition im Kampf für die Unabhängigkeit der Richter.

Am Schluß des Jahres 1845 nahm Simon seinen Abschied aus dem Staatsdienste. Die Gründe, welche ihn dazu bewogen, legte er in der Schrift: «Mein Austritt aus dem preußischen Staatsdienste» öffentlich dar, der er das Motto vorsetzte:

«Jeder Staatsdiener hat doppelte Pflicht: gegen den Landesherrn und gegen das Land. Kann wohl vorkommen, daß die nicht vereinbar sind; dann aber ist die Pflicht gegen das Land die erste.»

Unter dem Einflusse des ersten Eindrucks von Simons «Annehmen oder Ablehnen» wurde der Staatsrat zusammen berufen, um Beschluß darüber zu fassen, ob gegen den Verfasser eine Anklage auf «Hochverrat» zu erheben sei. Dieser Vorschlag fiel aus Mangel an Fundament; man mußte sich darauf beschränken, eine Untersuchung auf «Majestätsbeleidigung» und «frechen unehrerbietigen Tadel der Landesgesetze» in Gang zu bringen.

Schon in der ersten Hälfte des Jahres 1847 waren durch Teuerung, Not und daraus entstandene Arbeitslosigkeit mannigfache Kalamitäten über Breslau gekommen. Schließlich zerstörte eine Ueberschwemmung der Oder im Monat Juni die in Aussicht stehende Ernte im Umkreis vieler Meilen.

Aber die Bedrängnisse der Stadt und Umgebung kamen kaum in Betracht gegen das Elend, von welchem ganz Oberschlesien zu gleicher Zeit heimgesucht wurde. Es hieß, jene Provinz gehe, in Folge von Mißernten und mangelnder Aussaat im letzten Frühjahr, einem furchtbaren Schicksal entgegen; ja bereits herrsche förmliche Hungersnot, Hungerpest genannt.

Im Interesse der unglücklichen Bewohner Oberschlesiens schrieb damals Simon für die Tagesblätter mehrere rein sachlich gehaltene Darstellungen jener Zustände und forderte in ruhiger, maßvoller Sprache die Behörden zu durchgreifenden Maßregeln auf. Diese Aufsätze wurden ihm von der Zensur gestrichen.

Unter den zahlreichen Deputationen, die damals aus allen Provinzen der Monarchie die Wünsche des Volkes vor den Thron brachten, unterschied sich die Breslauer März-Deputation von vorn herein durch eins, sie forderte: «Urwahlen» als Fundament des neuzugestaltenden Staatswesens. Heinrich Simon und Stein waren es, die zuerst dies Schlagwort ausgesprochen; eine Forderung, anfangs von Wenigen verstanden, deren Bedeutsamkeit aber bald allgemein einleuchtete: das Volk wollte das allgemeine Stimmrecht und sich selbst seine Verfassung geben.

Am 26. Februar 1849 wurde der auf Grund der oktroyierten Verfassung einberufene Landtag in Berlin eröffnet. Simon wohnte als Mitglied der zweiten Kammer den Beratungen des preußischen Landtages bis zum 17. März bei. Dann begab er sich mit andern preußischen Abgeordneten, welche, wie er, zugleich Mitglieder des deutschen Parlaments waren, nach Frankfurt a. M., um bei der nahe bevorstehenden Kaiserwahl seinen Sitz in der Paulskirche einzunehmen.

Am 15. Mai 1849 nahm Simon seinen Platz in der Paulskirche wieder ein. In Nord- und Süddeutschland wurden die Volkserhebungen für die deutsche Reichsverfassung mit Gewalt niedergehalten, schließlich besiegt. Die Regierungen, die preussische voran, riefen die Frankfurter Parlaments-Deputierten heim. In der Sitzung vom 16. Mai 1849 wurde dieser Ruf fast einstimmig von der National-Versammlung als unverbindlich erklärt. Dennoch lichteten sich die Reihen von Tag zu Tag. —

In der Sitzung vom 30. Mai 1849 beschloß das Parlament, nach Stuttgart überzusiedeln. Am 6. Juni hielten die Mitglieder dort in beschlußfähiger Zahl die erste Sitzung. Am selben Tage wurde die Reichsregentschaft gewählt. In der Nacht vom 6. zum 7. Juni 1849 schreibt er aus Kannstadt bei Stuttgart: «Sie haben mich zum Mitregenten von Deutschland gemacht, und ich komme eben von Stuttgart, wo wir fünf uns konstituiert und die ersten Maßregeln getroffen haben.»

Am 18. Juni 1849 wurde die National-Versammlung mit Waffengewalt an der Sitzung gehindert. Den Deputierten, der Regentschaft jubelte das Volk unausgesetzt zu — aber unbewaffnet, und die Pferde der Soldaten sprengten in das dichte Gewoge.

Am 22. Juni war die Regentschaft nach Baden-Baden gekommen; dort fanden sich gegen vierzig Deputierte zusammen. An eine Vollzähligkeit war nicht mehr zu denken. Simons Aufgabe als Mitglied der National-Versammlung und der Regentschaft war beendet. Zehn Tage darauf schrieb er von *Schweizerboden* — als Flüchtling.

Am Genfer See
Kauf des Gutes Mariafeld am Zürichsee

Nachdem das deutsche Parlament gesprengt war, ging Heinrich Simon — in den ersten Tagen des Juli 1849 — nach dem Genfersee, um in dessen großartiger Natur Erholung und Ruhe zu suchen. Dort traf er mit Johann Jacoby und Moritz Hartmann zusammen, und sie verlebten in Verney eine Reihe von Wochen in stiller Zurückgezogenheit, bis Johann Jacoby nach Deutschland zurückging, um in Königsberg sich seinen Richtern zu stellen und Moritz Hartmann seine mehrere Jahre dauernde Wanderung durch Europa antrat.

Auch gegen Simon war inzwischen von dem Breslauer Kriminalgericht eine Anklage auf Hochverrat erhoben worden; aber er sprach jedem preußischen Gerichte die Kompetenz ab, über ihn in seiner Eigenschaft als deutscher Volksvertreter zu erkennen; er blieb in der Schweiz, wo er zunächst seine juristisch literarischen Arbeiten wieder in Angriff nahm.

In Zürich gesellte sich sein Freund Konrad v. Rappard zu ihm, an den er sich während des Parlaments noch enger angeschlossen. Mit

diesem gemeinsam kaufte er am 17. April 1850 das Bauerngut Mariafeld am Zürichsee, unweit Meilen, Horgen gegenüber. Die vom Vaterlande Abgetrennten wollten festen Boden unter den Füßen gewinnen. Sobald Simon in dem neuen Besitze sich eingerichtet hatte, folgte ihm seine Cousine, Frau Gärtner, mit ihren Kindern nach. Auch sein Bruder Gustav sendete ihm den ältesten seiner Söhne zur Erziehung nach der Schweiz, und der Kinderliebende war nun, da er aufs Neue von einem Familienkreise sich umgeben sah, wieder ganz in seinem Elemente.

«Simon» — so lautet das Zeugnis, aus einem dankbaren Herzen geschrieben, — «gab mit Anmut, er gab mehr als materielle Hilfe, er gab Glück mit der Gabe; denn er war glücklich, daß man annahm, und ihm gegenüber

nahm man gern. Er hatte die seltene Eigenschaft, seinen Schützlingen — die Zahl deutscher Flüchtlinge nahm in der Schweiz mit jedem Tage zu — gerade mit derselben rücksichtsvollen Achtung zu begegnen wie Nichtbedürftigen.»

Mit dem Herbst, mit dem Fallen der Blätter, brach auch der Stamm zusammen, aus dem die Simon'sche Familie weitverzweigt, lebenskräftig erblüht war. Heinrich Simon erhielt am 23. Oktober 1850 die Nachricht vom Tode der Mutter, von der unheilbaren und qualvollen Krankheit seines Vaters. Während eines halben Jahres wußte er diesen mit dem Tode ringend und war ihm fern. Erst im Mai 1851 fand der tapfere Greis Ruhe neben der Gefährtin seines Lebens.

Trotz der großen Sympathie für die Schweizerverhältnisse hielt Simon sich grundsätzlich fern von jeder Beteiligung an den politischen Vorgängen innerhalb derselben. Es dünkte ihm dies in seiner Lage als Flüchtling geboten, aber es isolierte ihn mehr, als es ihm lieb war.

Natürlich wurde auch seine Tätigkeit dadurch beschränkt, und doch bedurfte dieselbe eines realen Bodens. Einen Augenblick schien es, als böte sich ihm ein entsprechendes Feld. Die Universität Zürich ernannte Simon im Jahre 1852 zum Doctor juris, eine Anerkennung, die ihm außerordentlich Freude machte. Die Idee lag ihm nahe, sich infolgedessen bei der Universität zu habilitieren, aber weder der Schreibtisch, an den er dann ausschließlich gefesselt gewesen wäre, noch die sitzende Lebensweise wollte dem Geist und Körper mehr zusagen. Aus gleichen Gründen unterblieb die Ausführung seines Planes, ein schweizerisches Staatsrecht zu schreiben, wozu er viel Material gesammelt und eingehende Studien über die allgemeine schweizerische und Kantons-Gesetzgebung gemacht hatte.

Unter diesen Umständen wendeten sich nun Simons Gedanken allmählich industriellen Unternehmungen zu. Im Herbst 1853 hörte er bei seiner Fahrt über den Walensee viel Günstiges über das reichliche Vorkommen von Kupfer auf der Mürtschenalp. Das machte ihn aufmerksam, um so mehr, als er kürzlich in Büchern über die Schweiz ebenfalls darauf hingewiesen worden war. Er ließ die Lager durch verschiedene tüchtige deutsche Techniker untersuchen und kaufte, gestützt auf die ihm vorgelegten Resultate, im Verein mit mehreren Familiengliedern und anderen Personen das Bergwerk. Der Walensee war damals noch ziemlich aller Industrie bar — sie nach Kräften zu heben, war neben den materiellen Hoffnungen, die er an das Unternehmen für sich und die übrigen Besitzer knüpfte, sein Lieblingsplan. Die in Aussicht stehende Eisenbahn verhieß günstige Chancen.

Zweimal schienen die Hoffnungen sich erfüllen zu wollen. Im Sommer 1856 wurden ihm auf Grund des Gutachtens eines ausgezeichneten französischen Technikers, der im Auftrage französischer Geschäftsmänner das Bergwerk besichtigt hatte, höchst vorteilhafte Kaufbedingungen angetragen. Die Sache zerschlug sich aber der Geldkrisis wegen, die im Frühjahr des nämlichen Jahres eintrat. An der bei weitem größeren europäischen Handelskrisis im Herbst 1858 scheiterte auch die von Simon versuchte Bildung einer größeren Aktiengesellschaft zur Ausbeute des Bergwerks.

Das Unternehmen, dem er einen großen Teil seiner besten Kräfte gewidmet, an das er für sich und andere manche Hoffnung geknüpft, wurde trotz der erfreulichen Resultate des Erzgewinnes, zu einer Quelle mannigfacher Sorge für ihn. Zwei Jahre nach seinem Tode löste sich die Gesellschaft mit größerem oder geringerem Verluste der einzelnen Teilnehmer auf.

Ein zweites von Simon gegründetes Unternehmen, ein Schiefergeschäft, ist dagegen nach manchen Fähigkeiten zu umfassender Blüte gekommen. Die Schieferbaugesellschaft zu Pfäfers und Engi erkennt nur noch, die großartigen Schieferbrüche in England und Frankreich als ebenbürtige Konkurrenten; sie versieht, abgesehen von dem Vertrieb in der Schweiz, einen großen Teil Süddeutschlands und liefert ihre Ware bis hinter Wien, neuerdings auch nach Ober-Italien.

Das Schwurgericht zu Berlin, das Schwurgericht Düsseldorf und das Schwurgericht Trier verurteilten Heinrich Simon und seine Mitkämpfer wegen angeblichen Hochverrats zum Tode, während andere deutsche Gerichte Freiheitsstrafen fällten oder sie freisprachen.

Heinrich Simons Tod

Am sechsten August, Montag, kehrte Heinrich Simon von seiner Erholungsreise in Ober-Italien über den Gotthard nach Zürich zurück. Sonnabend, den 11. August, trat er eine Inspektionsreise nach den Schieferbrüchen von Pfäfers und Engi und nach dem Kupferbergwerk Mürtshenalp an. Bruder Gustav und Hilty geleiteten ihn zum Bahnhof.

Seine Reise war günstig, die Geschäfte befriedigend. In Pfäfers, wo er die Schieferbrüche besichtigte, wurde er gebeten, ein niedliches zehnjähriges Mädchen aus Stuttgart in seinem Wägelchen mit nach Ragaz zu nehmen. Von Ragaz ging es nach Glarus, Engi. Die Seinen erhielten fast täglich Briefe von ihm, den letzten am Donnerstag, den 16. August — an seinem Todestage.

Er schrieb aus Glarus, abends 9 Uhr, nachdem ihm zum letzten Mal die Sonne untergegangen: «... Ich habe mich auf meine Stube soeben zurückgezogen und sitze bei offenem Fenster. Vis à vis im Casino ist der große Kinderball, der die Tanzstunden beschließt, und der Platz mit Glarnern, zu Ehren des großen Ereignisses, gefüllt. Ich fuhr gestern abend nach Engi, war heut bei schönstem Wetter im Bruche. Die Fahrt gestern wunderschön und eben so heut hieher — wunderschön! — Ich konnte mich nicht satt sehen an den in der

Sonne glänzenden Smaragdweiden, den noch tief beschneiten Bergriesen ...»

Am bedachten Tage vormittags fuhr Simon in einem Wägelchen von Glarus über Ob- stalden nach Murg am Walensee. Der Kutscher, der ihn fuhr, kannte ihn von früher her, er sollte mit dem Pferde, das Simon von Murg aus reiten wollte, mit zur Mürtshenalp hinauf. «Der Herr war so freundlich wie immer, und er freute sich über den schönen Weg», sagte der Kutscher. Als sie auf die Höhe kamen, lag der Walensee lachend im Sonnenschein vor ihnen. Simon sagte, heut' sei's schön zum Baden; da aber später der See etwas unruhig schien, gab er die Idee auf. Um zwei Uhr in Murg angelangt, kehrte er wie immer beim Kreuzwirt ein. Da die Fahrt heiß gewesen, kleidete er sich um, bestellte sein Mittagsbrot, wollte während des mit dem Wirt, Gemeinde-Präsident Gmür, plaudern. Dieser aber hatte Gemeindefestsetzung. Ein Buch war nicht zur Hand, das Essen noch nicht fertig. Er trat hinaus auf den Vorsprung des Hauses; der See mußte wohl in bestrickender Pracht und Stille vor ihm liegen; denn er ging ins Haus, bat das Essen noch eine halbe Stunde hinauszuschieben: «es sei gar zu schön, er wolle doch erst baden, das werde ihn erfrischen zu dem weiten Weg, den er heut noch vor sich habe». Das Bübchen des Kreuzwirts bestellte den Schiffmann. Noch ehe dieser das grüne Schiffein losgemacht, war Simon schon am Ufer. Der Schiffer, ein älterer Mann, mit gutem, sanftem Gesicht, sagte später: «Es war ein gar so stattlicher Herr! So freundlich und so jovialisch wie ich noch keinen gesehen.» Sie fuhren auf die Höhe des Sees. Simon gebrauchte alle Vorsichtsmaßnahmen gegen zu schnelle Abkühlung, reckte sich noch recht in der Wonne des Wohlbefindens und sprang kopfüber in den See. Längere Zeit schwamm er um den Kahn herum, sprach und scherzte mit dem Schiffer. Zwei, drei Minuten nach seinen letzten scherzenden Worten sah ihn der Schiffer plötzlich einen Moment gleichsam aufrecht im Wasser stehen, dann neigte sich das Haupt auf die Brust und lautlos sank er in die Tiefe. Ein Nervenschlag hatte ihn getroffen, die vollste Wonne des Lebens hatte die Schranke des Lebens gesprengt.

Der Schiffer fuhr noch lange mit dem Schiffchen auf der nämlichen (360 Fuß tiefen) Stelle umher. — Er kam nicht wieder.

«Noch haben wir ihn nicht gefunden», schrieb Simons Pflөгtochter einige Tage darauf an Ludwіg Simon. «Er soll in Murg an des See's Rand begraben werden, wenn wir ihn gefunden haben.» «Ja, da begrabt ihn — wenn ihr ihn gefunden habt!» antwortet der Freund schmerzefüllt. «Er ist es werth, daß sein Grabhügel sich inmitten dieser großartigen Natur erhebe. Schaut auf ihn herunter, ihr stolzen Schneehäupter! Bespüle sein Gebein, du trotzig schöner See! Da liegt ein Mann in des Wortes vollster Bedeutung. Und sollte sein Gebein aus dem majestätischen Wassergrabe nicht mehr emporsteigen, so setzt ihm am Rande ein Denkmal, damit der deutsche Wanderer, wenn er über den See ins Rheinthal oder nach Zürich fährt, wisse, wo er sein Schifflein abzulenken hat, um dem deutschen Ehrenmanne auf fremder Erde den Zoll seiner Achtung und Dankbarkeit darzubringen!»

Ehrenschenkung

Nachdem die Hinterlassenen des im Wallensee den 16. August 1860 verunglückten Herrn Dr. Heinrich Simon gewünscht haben, die Leiche desselben auf Gemeindeboden der Ortsgemeinde Murg beizusetzen und ihm daselbst ein Denkmal zu errichten, so hat dieselbe in ihrer ordentlichen, rechtsgültigen Versammlung vom 26. August 1860

in Erwägung:
daß sich der verstorbene Herr Dr. Simon aus Breslau, Niedergelassener, in Zürich, als Gründer des Kupferbergwerkes Mütschenalp um die Gemeinde Murg wohl verdient gemacht, indem er dadurch der Gemeinde ein Unternehmen zugesichert, welches vielfach segensreich in ihr gewirkt hat, und von dem wir hoffen, daß es immer kräftiger erblühe und gedeihe;

in Erwägung:
daß er durch sein freundliches, liebevolles, wohlwollendes Benehmen, durch seine wahrhaft ächte Humanität eines biedern deutschen Mannes die hohe Achtung und warme Liebe aller Bürger genossen;

in Erwägung
der Verdienste, die er durch seine öffent-
liche Wirksamkeit, in der er mit Geist
und Kraft, unwandelbarem Charakter
und männlicher Tugend für Fortbildung
und Hebung und Entwicklung besserer
gesellschaftlicher Zustände wirkte, in al-
len deutschen Gauen, in allen Ländern
deutscher Zunge erworben,

Einstimmig beschlossen:

Art. 1

Es cediert und überläßt die besagte Gemeinde dem Herrn Gustav Simon von Breslau, Niedergelassener in Zürich, und seinem Rechts-



Bild von Murg aus dem Jahre 1829 mit Kirche und Gasthaus zum «Kreuz»



Murg am Walensee mit Churfürsten

Uebersiedlung nach Zürich

Industrielle Unternehmungen

Simon sollte nicht lange in dem ungetrübten Besitz des ihm so wert gewordenen Güthchens bleiben. Der diplomatische Druck, den die Großmächte im Jahre 1851 besonders stark auf die Schweiz ausübten, blieb nicht ohne Wirkung. Scharenweise mußten die Flüchtlinge das Land verlassen, und auch Simon fing an, sich mit dem Gedanken einer Auswanderung nach Amerika vertraut zu machen. Um jedenfalls die Möglichkeit freier und rascher Bewegung zu erhalten, entschloß er sich — wiewohl mit schwerem Herzen — sein Gut wieder zu verkaufen. Im Herbste des Jahres 1851 siedelte er mit den Seinen nach Zürich über, wo er in dem herrlich gelegenen, von Goethe in seiner Schweizerreise viel besprochenen Bodmer'schen Hause sich niederließ.

Die Schweiz, für deren Natur und Volk Simon von jeher eine Vorliebe gehegt hatte, war ihm — trotz seines Festhaltens an dem Vaterlande — mit jedem Tag lieber geworden. Er verkehrte gern mit Schweizern. Als er seine Cousine, Frau Gärtner, auf Schweizerboden empfing, sagte er: «Von vorn herein mache ich dich aufmerksam, daß der Schweizer viel mehr ist, als er scheint. Unsere Nachbarn in Mariafeld, Männer in Amt und Würden, bestellen eigenhändig ihre Weinberge und Felder, tun niedrigst scheinende Arbeit. Du findest aber bei denselben Leuten oft überraschend ausgebereitetes Wissen. Das ist durchgängig so in der Schweiz; die anerzogene Einfachheit des Schweizers; seine persönliche Anspruchslosigkeit und weise Sparsamkeit sind wahrhaft unschätzbar». Daß bei dieser Ansicht die Verlobung seiner Pflegetochter Johanna Gärtner mit dem tüchtigen jungen Advokaten Karl Hilty aus Chur ihm sehr erwünscht kam, versteht sich von selbst.

nachfolger eigenthümlich zu freier, beliebiger Benützung für alle Zeiten ein Stück Fels und Boden in der Mitte des neuen Reutbodens ob Kaspar Eberharden Haus, beim Dorfe gelegen, von mindestens 10, höchstens 20 Quadrat-Ruthen Flächeninhalt, grenzend an allen Seiten an Gemeindeboden der Ortsgemeinde Murg, frei, ledig und los von allen Lasten und Beschwerden ohne irgendwelchen Abtrag hiefür.

Art. 2.

Nach Erstellung des Denkmals, welches Herr Gustav Simon seinem verstorbenen Herrn Bruder Dr. Heinrich Simon auf diesem Boden zu errichten gedenkt, und des Grabes, welches allfällig die Leiche desselben aufnehmen soll, kann Herr Gustav Simon nach Art. 1 die Marchen und Ziele des Bodens innerhalb der bestimmten Maße festsetzen.

Art. 3

Von allen Vorfällenheiten, durch welche dieses Grab und Denkmal in irgend einer Weise berührt werden möchte, werden die jeweiligen Gemeindebehörden jederzeit der Familie oder deren Vertretern Kennntnis geben, sowie darauf bedacht zu sein, daß zu allen Zeiten dieses Grab und Denkmal, so allfällige Bäume und Gewächse, Anpflanzungen vor allen Nachtheilen, Beschädigungen bewahrt bleiben und nöthigenfalls den polizeilichen Schutz finden.

Art. 4

Die zum Bau des Grabes, Denkmals oder zu einer Umfassungsmauer nöthigen Steine, sowie all hiezu benöthigte Erde, Sand und Kalksteine dürfen auf Gemeindeboden unentgeltlich bezogen werden; für allfällige Verheerung und Beschädigung des Gemeindebodens, sei sie welcher Art sie wolle, beim Denkmal-Bau, Bau des Grabes und Weges hiezu, wird keine Entschädigung verlangt.

Art. 5

Herr Gustav Simon und seine Rechtsnachfolge ist berechtigt, allenthalben über Gemeindeboden einen Weg von beliebiger Richtung 3 bis 5 Fuß Breite anzulegen und genießt zu diesem Zwecke die gleichen in Art. 4 benannten Rechte, wie zur Errichtung des Grabes und Denkmals selbst, ohne besondere Entschädigung dafür zahlen zu müssen. Im Fernern ist er berechtigt, die zu der Anlage des Weges nach dem Denkmal hindernden Gebüsche, Sträucher und Bäume jetzt und zu allen Zeiten ohne Weiteres wegzunehmen.

Art. 6

Die Gemeinde übernimmt die Verpflichtung, daß in der Richtung, welche in gerader Linie auf die Eisenbahn von dem Denkmal und Grab führt, keinerlei Bäume gepflanzt werden und in Hinsicht dessen wird zugestanden, daß das Nußbäumchen, welches jetzt gerade unterhalb des Denkmalplatzes steht, sofort weggenommen werden kann.

Art. 7

So lange Herr Gustav Simon lebt, ist derselbe Eigenthümer des gedachten Bodenstückes mit allem Zubehör, wie Wegen u. s. w.

Es steht ihm natürlich frei, über dasselbe sowohl bei Lebzeiten als letztwillig zu verfügen.

Nach seinem Tode wird das Eigenthum bei Abgang anderer Verfügungen auf seine natürlichen Erben überzugehen haben.

Art. 8

Es ist Herr G. Simon gestattet, ohne weitere Vollmacht sich durch Herrn Dr. Karl Hilty von Chur in allen Angelegenheiten, dieses Grundstück und Grab betreffend, rechtskräftig vertreten zu lassen.

Art. 9

Für diese Schenkungsurkunde wird die Genehmigung des Kleinen Rathes des Kantons St. Gallen und die Ratifikation des Gemeinderathes Quarten anmit vorbehalten.

Murg, den 26. August 1860.

Namens der Genossen-Versammlung:
Der Präsident: Joh. Baptist Gmür
Der Verwaltungsrathsschreiber:
Joh. Caspar Klein

Kraft Beschlusses des Gemeinderathes Quarten ist der obbenannten Ehrenschenkung, nachdem dieselbe vom Kleinen Rath des Kantons St. Gallen sankioniert, die gemeinderäthliche Ratifikation ertheilt worden.

Quarten, den 22. September 1860.

Namens des Gemeinderathes:
Der Gemeindeammann: J. Eberhard
Der Gemeinderathsschreiber: Zeller J. M.

Einweihung des Simon-Denkmals am Walensee

5. Oktober 1862

Mitten in die Verfassungskämpfe der Vertreter des preußischen Volkes um dessen gutes Recht fällt die Erinnerungsfeier an einen der verdienstvollsten Vorkämpfer desselben. Sie gilt dem Manne Heinrich Simon von Breslau, der ebenso entschieden, wie die Verfassung seines engeren Heimatlandes, die Rechte des großen deutschen Volkes im Parlament zu Frankfurt vertrat. Flüchtig betrat er, einer der Letzten des kleinen in Stuttgart ausharrenden Häufleins den Asyl gewährenden Boden der Schweiz, in der er sich eine neue Tätigkeit zu gründen wußte, bis ihn die Wellen des trügerischen Walensees am 16. August 1860 beim Baden dahintrafften. Sein mit ihm um die Palme mutiger Volksverteidigung ringender Freund Johann Jacoby zu Königsberg ergriff die Initiative, um dem Dahingegangenen ein Denkmal an der Unglücksstätte beim Dorfe Murg zu errichten. Dem Aufrufe wurde von Freunden bereitwillig entsprochen, und so konnte schon jetzt das Denkmal, für dessen Ausführung in dem jungen Architekten Luigi Chialiva, Sempers Schüler und Freund, ein talentvoller Künstler gefunden wurde, eingeweiht werden. Die Matte, auf welcher das Monument sich befindet, kann vom See und von der Eisenbahn aus gesehen werden. Ihre Lage hat Aehnlichkeit mit der des Rütli (die Schweizer nennen es Grütli) am Vierwaldstätter-See.

Zu diesem «Rütli der Deutschen in der Schweiz», wie es von einem schweizerischen Redner treffend bezeichnet wurde, brachten am prachtvollen Herbsttage des 5. Oktober 1862 die Eisenbahnzüge von Zürich, Chur und St. Gallen Scharen von Festteilnehmern. Zum Teil aus weiter Ferne herbeigeeilt, z. B. Johann Jacoby von Königsberg, Dr. Borchardt von Manchester, Ludwig Simon und Bamberger von Paris, Heinrich Simon jun. von Warschau u. a. begrüßten sich die Veteranen der Freiheitsmänner, die das dreizehnjährige Exil oft weit auseinander geschleudert. Von ehemaligen Parlaments-Mitgliedern waren da: Peter von Konstanz, Nauwerk von Berlin, Gottfried Keller aus Zürich, Moritz Hartmann von Genf, Professor Temme, Ph. Schwarzenberg aus Florenz, Mayer von Eßlingen, Roediger von Hanau, Würth von Sigmaringen, jetzt in Chur, Wislicenus u. a. Das Wiedersehen war bei vielen ein wahrhaft rührendes. Ebenso erhebend war die Teilnahme der deutschen Jugend. Die Polytechniker-Verbindung «Teutonia» und der deutsche Arbeiterbildungs-Verein von Zürich hatten Deputationen mit ihren prachtvollen Fahnen geschickt, die Arbeitervereine von Glarus, Schwanden und Mollis waren, über 70 Mann stark, ebenfalls mit zwei deutschen Fahnen erschienen. Zur wesentlichen Verschönerung der Feier trug der Zürcher Gesangverein «Harmonie», etwa 40 Mann stark, bei.

Um elf Uhr ordnete sich der Festzug, gegen dreihundert Männer zählend, darunter viele angesehene Schweizer. Beim Austritt aus dem Dorfe, am Fuße des Hügels führte der Weg durch einen grünen Ehrenbogen, den die Gemeinde Murg errichtet und mit dem biblischen Spruche ausgestattet hatte: «Die zur Gerechtigkeit weisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewiglich.»

Oben auf der Bergwiese angelangt, reichten sich die Festteilnehmer inmitten der herbeigeströmten Bevölkerung in feierlicher Weise um das Denkmal. Der Sängerverein des Dorfes Murg begann mit einem choralartigen Liede den Akt der Weihe; ihm folgte mit einem meisterhaft gesungenen Liede «Des Pilgers Trost» die Harmonie. Dann trat Jacoby in die Mitte der Halle und sprach:

«Deutsche Brüder und Männer des Schweizerlandes! Vollendet ist das Denkmal, zu dessen Weihefeier wir heute versammelt sind. Dem Andenken Heinrich Simons gewidmet — soll es zugleich den kommenden Geschlechtern Zeugnis geben von den Kämpfen unserer Zeit, deren Frucht sie einst genießen werden. Welchen Anteil Heinrich Simon an diesen Kämpfen genommen, wie er — im Vordertreffen stets — als Mann des Volkes, als unerschütterlicher Hort des Rechts und der Freiheit sich bewährt hat — ein beredterer Mund wird es Ihnen heute zu schildern versuchen; meinem Herzen stand der Dahingegangene zu nah, als daß es mir ziemte, als daß ich das Recht hätte, sein Lobredner zu sein.

Wohl aber liegt eine andere Pflicht mir ob, und ich erfülle sie mit Wehmuth zugleich und mit Freude. An Euch, Ihr Männer der Schweiz! richtet sich mein Wort. Im Namen des geliebten, nun auf ewig verstummen Freundes sage ich Euch Dank, aus Herzensgrunde Dank, für die vielen Beweise liebevoller Teilnahme und ehrender Anerkennung, für alles Gute und Liebe, das Ihr dem Freunde im Leben wie im Tode erwiesen habt! — Als im Jahre 1849 die Freiheitsbestrebungen des deutschen Volkes an den Ränken treuloser Fürsten scheiterten, da suchte, da fand bei Euch der edle Verbannte eine schützende Zufluchtsstätte. Eine großartige Natur gab hier seinem für das Schöne und Erhabene empfänglichen Gemüte reichliche Befriedigung; in vollen Zügen atmete seine Brust die reine Luft der Freiheit, die er so lange schmerzlich entbehrt, so lange vergeblich ersehnt hatte. Doch nicht selbstische

Rücksicht, nicht das persönliche Wohlbehagen — vor allem war es vielmehr seine hingebende Liebe für das deutsche Vaterland, was die neue Heimat ihm wert und teuer machte. In ihr, in dem Lande der Tell und Winkelriede erkannte, ja erlebte er bereits in vorausschauendem Geiste die staatliche Zukunft, den anbrechenden Freiheitstag Deutschlands. Und so auch endete Heinrich Simon! Angesichts dieser mächtigen Alpenriesen, die frei und stolz ihr weißes Haupt in den Himmel erheben, starb er voll Jugendmuth, voll Jugendhoffnung, wie er selber wenige Tage vor dem Tode es ausdrückte, den Sieg im Herzen!

Das Herz aber täuscht den Menschen nimmer. Mag auch der Absolutismus jetzt wieder frech das Haupt erheben, kommen wird sicher der Tag, da der freie deutsche Mann dem freien deutschen Schweizer die Bruderhand drücken und beide vereint den frischen Siegeskranz auf Heinrich Simons Denkstein legen werden. Wohl ihm, dem das Glück zuteil ward, für die Freiheit zu kämpfen und zu dulden; sein Leben war edel und schön, im Tode selbst ist er glücklich zu preisen!

Eine Pflicht noch bleibt mir zu erfüllen. Die Gemeinde Murg, in deren Mitte Heinrich Simon so gern verweilte, hat hochherzig dem Fremdling — in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste — diesen Wiesenplatz hier als Denkmalstätte eingeräumt. Im Namen der hier versammelten Freunde des Dahingegangenen danke ich den Männern von Murg für die Ehrenschenkung; ihrem Schutze, ihrer Fürsorge übergebe ich zugleich — im Namen und Auftrage des Komitees — das nun vollendete Denkmal.»

Hierauf verlas der Redner die von den Beteiligten vereinbarte Urkunde über Erhaltung des Monuments und schloß mit den Worten:

«Ihnen, geehrter Herr Präsident, als dem Vertreter der Gemeinde Murg, übergebe ich die eben verlesene Urkunde. Möge, unter dem Schutze und der Pflege Ihrer Gemeinde, das Denkmal fort und fort von Geschlecht zu Geschlecht erhalten bleiben, möge es den spätesten Nachkommen noch das Andenken Heinrich Simons, des treuen, begeisterten Freiheitskämpfers, ins Gedächtnis rufen! Der Himmel gebe der braven Gemeinde Murg, gebe der Schweiz und dem teuren deutschen Vaterlande Heil, Segen und Gedeihen!»

Mit kurzen, herzlichen Worten und dem Versprechen treuer Hut des Denkmals nahm dann Herr Präsident Gmür von Murg jene Urkunde entgegen. Und wiederum gab ein Lied der «Harmonie»: «O Schutzgeist alles Schönen, steig' hernieder» der gehobenen Stimmung aller Anwesenden den ergreifendsten Ausdruck.

Es sprachen noch Moritz Hartmann, eine gewinnende Persönlichkeit mit liebestrahlendem Auge. Nach Hartmanns Rede sang die «Harmonie» das herzerfrischende Lied: «Die Wacht am Rhein». Hiermit sollte das Weihefest geschlossen sein; man rüstete sich zum Abzug — da trat Oberst Bernold von Walenstadt, ein in der ganzen Eidgenossenschaft hochgeachteter Mann, hervor und fügte unerwartet dem Feste einen schönen Schluß hinzu.

Nach dieser Rede kehrte der Zug in gleicher Ordnung zum Gasthause zurück. Auf der Wiese hinter dem Gasthause, dem gegenüber die hohe Ruine der durch Brand zerstörten Blumerschen Fabrik sich erhebt, und eine mächtige Fontäne aus der Wasserleitung hervorspringt, vereinigt ein ländliches Mahl die Festteilnehmer im Freien. Da machten sich die patriotischen Gefühle von neuem in zahlreichen gelungenen Toasten geltend, deren ersten Dr. Hilty, Fürsprech aus Chur, namens der Familie brachte. Weitere Redner waren Dr. Jacoby, Ludwig Bamberger aus Paris, Ludwig Simon, der Arbeiter Retwisch aus Holstein, Oberst Bernold, Dr. Borchardt und Mayer von Eßlingen.

So schloß die erhebende Feier, die, ein hellleuchtender Stern im Dunkel des Lebens der Verbannten, ihre Strahlen auch nach dem geliebten Vaterlande und in die Herzen des deutschen Volkes senden wird.

Das Kirchengeläute von Murg

**Ein Nachkomme von Dr. Heinrich Simon
Bruder Gustav schenkt der Kirchgemeinde
Murg vier neue Kirchenglocken,
das jetzige Geläute**

**7. Sitzung des Kirchenverwaltungsrates
den 17. Oktober 1897**

Anwesend die Herren:
Lucas Naeff, Präsident, J. C. Klein, Pfleger, Julius Walser, Hochwürden Herr Pfarrer Scherrer

Protokollführer: Joh. Roßhardt

Verhandlungen:

Zur Verlesung gelangt ein Schreiben des Herrn Heinrich Simon in Manchester. Derselbe anerkbot nämlich durch Herrn Lehrer Zeller der Schuljugend einen Betrag zur Bestreitung der Kosten eines kleinen Festchens, wobei besonders seines im Walensee verun-

glückten Onkels Herrn H. Simon gedacht werden sollte.

Bei Besprechung dieser Angelegenheit wurde man rätig, durch Herrn Lehrer Zeller den Betreffenden zu ersuchen, jenen Beitrag für die Anschaffung neuer Glocken zur Verwendung zu stellen. Zur großen Freude teilte Herr Simon der Verwaltung durch ein Schreiben mit, daß er gesonnen sei, der Kirchgemeinde die Kosten des neuen Geläutes, nämlich 8000 Franken zu schenken, wenn dadurch die schon gezeichneten Beiträge ihrem edlen Zweck nicht entfremdet werden und wünscht hierauf den Entschluß der Behörde zu vernehmen. Letztere hat deshalb in der heutigen besonderen Sitzung beschlossen, das hochherzige Geschenk anzunehmen und den allfälligen Ueber-schuß und die freiwilligen gezeichneten Beiträge zur Verschönerung des Gotteshauses und zur Anlegung eines Baufonds zu einem Neubau der Kirche zu verwenden (vorbehältlich die Genehmigung der Kirchgemeinde).

So schnell wie möglich soll die Kirchgemeinde einberufen und die neue Sachlage unter Begutachtung der Behörde, derselben vorgelegt werden, wovon Herrn Simon unter bester Verdankung seines hochherzigen Anerbietens sofort Kenntnis zu geben ist.

Auch soll Herr Dekorationsmaler Brägger in Rorschach eingeladen werden, auf nächste Kirchgemeinde Pläne und Kostenberechnung der Bemalung des Innern der Kirche einzureichen.

Fest der Glockenweihe

Sonntags, den 20. März 1898, nachmittags 2 ½ Uhr, fand das Fest der Glockenweihe wirklich statt. In Prozession zog die hochw. Geistlichkeit nebst der Schuljugend hinunter zum Festplatz, wo die Glocken an einem bekränzten Gerüste ihrer Größe nach aufgehängt waren. Gar stattlich und aus der grünen Bekränzung hervorstrahlend, nahmen sich die 4 neuen Glocken aus. Die Schuljugend eröffnete die Weihe mit einem passenden Liede, worauf der hochw. Herr Pfarrer Oesch von Ragaz die verschiedenen Benediktionen vornahm. Als Gehilfen standen ihm zur Seite der hochw. Herr Pfarrer Scherrer, Murg, Dr. Eberle von Flums und Pfarrer Good von Quarten. Eine große Volksmenge umstand lautlos in großem Halbkreis den Platz. In Prozession unter Begleitung der Musikklänge der Gesellschaft Murg zog man in die Kirche, welche die Menge nicht zu fassen vermochte. Der Festprediger, hochw. Herr Pfarrer Oesch, erklärte uns in vollendeter herrlicher Rede die Namen und die Bedeutung der neuen Glocken und ein feierliches Te Deum schloß diesen ergreifenden Akt in der Kirche.

Hierauf sammelten sich die geladenen Gäste zum Bankett im Hirschen und nach vollzogener Stärkung eröffnete unser hochw. Herr Pfarrrer Scherrer den Reigen der Toaste, indem er dem hochw. Festprediger dankte und ihm ein Hoch brachte. Ihm antwortete der Gefeierte in launiger Rede, der man mit ganzem Ohre lauschte. Herr Präsident Naeff gedachte aller derjenigen, welche zum Gelingen des schönen Werkes beigetragen und zwar besonders des Herrn H. Simon. An denselben wurde ein Telegramm abgesandt folgenden Inhalts:

«Herr H. Simon, 20 Mount Street, Manchester.

Die gesamte Bevölkerung von Murg entbietet Ihnen, anläßlich der Glockenweihe, herzlichsten Dank und bringt Ihnen ein begeistert Hoch.

Kirchenbehörde Murg.»

Herzliche Dankesworte spendete er auch unserm hochverehrten Seelsorger, der mit großer Uneigennützigkeit eine Sammlung unter beiden Konfessionen zu einem neuen Geläute ins Leben rief und mit größtem Fleiß die nicht gerade immer angenehme Arbeit des Bettelns und Einsammelns selbst besorgte und einen schönen Beitrag zusammenbrachte.

Dazwischen wechselten Musikvorträge und Lieder verschiedenen Inhaltes, so daß die Zeit im Fluge dahinschwand.

Von Herrn Musterlehrer Gmür gelangte an die Versammlung ein Telegramm mit folgendem Wortlaute:

«Titl. Festversammlung im Hirschen Murg. Wäre ich Schiller, so würd ich's besingen, wäre ich Krösus, so ließe ich's klingen. Da ich aber keins von beiden bin, So nehmt die herzlichsten Glückwünsche hin!

Gustav.»

Angenehm überrascht war die ganze Versammlung, als unser hochw. Herr Pfarrer Scherrer uns mitteilte, es sei inzwischen ein neues Telegramm eingelaufen. Der Inhalt des Couverts zeigte aber statt Worte eine Hunderter-Banknote an das neue Geläute, gespendet von der verehrten Hand des Herrn Schneider-Zeller, Postverwalter in Ragaz.

Der für die gesamte Bevölkerung von Murg so bedeutungsvolle Tag endete in schönster Weise und nachdem uns der Abendzug die ehrenwerten Gäste, welche wir unter Musikklangen zum Bahnhof begleiteten, entführte, wurde vom Herrn Präsidenten offizieller Schluß erklärt.

